



INETA BALODE, AGNESE DUBOVA, KONRAD SCHRÖDER

## Einleitung

Der vierte Band der Schriftenreihe der Matthias-Kramer-Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte des Fremdsprachenerwerbs und der Mehrsprachigkeit führt ins Baltikum – in eine Region, die im heutigen geopolitischen Kontext mit den drei baltischen Staaten der EU in Verbindung gebracht wird: Estland, Lettland und Litauen. Allerdings trägt der Sammelband im Anschluss an die wissenschaftliche Konferenz, die vom 20. bis zum 22. September 2018 in Riga stattfand, einen weiter gefassten Titel: *Sprach- und Kulturkontakte im Ostseeraum*. Zwar liegt das Baltikum im Zentrum des Interesses, doch die sprachlichen, kulturellen, akademischen und sonstigen Beziehungsgeflechte ragen weit über seine Grenzen hinaus. Um der Frage *Warum eigentlich das Baltikum als Zielraum?* zuvor zu kommen, sollen im Folgenden wesentliche Hintergründe kurz skizziert und erläutert werden.

Aufgrund der historischen Entwicklung im Laufe der Jahrhunderte begegneten sich im Ostseeraum eine Vielzahl von Sprachen, Kulturen, Gesellschaftsformen, Konfessionen sowie unterschiedliche politische Systeme. Sprachlich betrachtet, wurden und werden nach wie vor – aus baltischer Perspektive – an den westlichen Gestaden des *mare Balticum* nordgermanische Sprachen gesprochen, auf seiner Ostseite die finno-ugrischen Sprachen Finnisch und Estnisch (das Livische kaum noch) sowie die baltischen Sprachen Lettisch und Litauisch. Südlich davon, in der russischen Exklave Kaliningrad/Königsberg, ist seit 1945 Russisch Amtssprache, das in der Sowjetzeit auch in den damaligen baltischen Republiken de facto zur Zweitsprache geworden war. Die Südküsten der Ostsee sind vom Polnischen und vom Deutschen geprägt. Die Ostsee trennt diese Sprach- und Kulturräume geographisch, gleichzeitig verbindet sie die unterschiedlichen Regionen auf vielfältige Art und Weise: historisch, ökonomisch und kulturell, was den Sprach(en)gebrauch mit einbezieht.

Im Laufe der Geschichte haben mehrere Sprachen den Ostseeraum ganz oder teilweise überspannt. Durch die Handelsaktivitäten der Kaufleute übte im Spätmittelalter das Mittelniederdeutsche diese Funktion aus. Von den Kontoren und Niederlassungen in den russischen Städten (Novgorod, Pskov/Pleskau) über die großen Hafen- und Hansestädte an den Küsten Estlands und Livlands (Tallinn/Reval, Riga), Preußens, Pommerns, Mecklenburgs und Lübecks als dem „Haupt der

Hanse“ reichte das Niederdeutsche als Verständigungssprache bis nach Dänemark, Schweden, Norwegen, England und Flandern. Da verwundert es nicht, dass die Hanse gerade im handels- und kulturpolitischen Kontext gerne als ein entfernter Vorläufer der EU gesehen wird. Später förderte die lutherische Reformation den Erwerb und die Verwendung des Hochdeutschen, vor allem in solchen Regionen, die das lutherische Bekenntnis annahmen. Das Hochdeutsche wurde zur Bildungssprache der tonangebenden Adelsfamilien, der Pfarrer und Juristen, und ebenso wurde es vom gehobenen Bürgertum der protestantischen Ostseeländer geschätzt, zumal die (nord)deutschen Universitäten (Wittenberg, Königsberg, Greifswald, Rostock, später auch Halle und Göttingen) zu bevorzugten Orten des Auslandsstudiums avancierten. Im 17. und 18. Jahrhundert übernahm neben dem Hochdeutschen auch das Schwedische, das selbst in engen Sprach- und Kulturbeziehungen zu Deutschland stand, eine wichtige Rolle als Verständigungssprache, allerdings mit Einschränkungen. Zu bestimmten Zeitperioden hatten Polnisch und Russisch ähnliche Funktionen inne. Nach den Verwerfungen des 20. Jahrhunderts hat sich schließlich das Englische im ganzen Ostseeraum als übernationale Verständigungs- und mitunter auch als internationale Arbeitssprache etabliert.

Die verbindende Kraft der Sprachen und Kulturen im Baltikum ist ein Thema, das schon seit dem 18. Jahrhundert ein zunehmendes Forschungsinteresse auf sich zieht. erinnert sei z. B. an die Tätigkeit von Johann Gottfried Herder, der für einige aufklärerische Aufsätze wie die „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ (1772) oder „Volkslieder nebst untermischten andern Stücken“ (1778/79) gewisse Inspirationen aus seiner Studienzeit in Königsberg und aus seiner Wirksamkeit in Riga schöpfte. Mit Blick auf heute sei auf das Langzeitprojekt „Deutsches Rechtswörterbuch“ an der Heidelberger Wissenschaftsakademie hingewiesen. Das Projekt bezieht das Baltikum und auch weitere Regionen sprachlich mit ein. Nicht zuletzt sei erwähnt, dass Kārlis Milēnbachs (*Karl Mühlenbach*) die deutsche Sprache als Metasprache für sein umfangreiches Wörterbuch des Lettischen (1923ff.) wählte.

Das sind nur einige Beispiele aus einer langen Reihe, die allesamt das heutige Baltikum mit seiner vielfältigen Geschichte als ein Terrain ausweisen, auf dem jahrhundertelange Erfahrung mit der Koexistenz verschiedener Sprachen und Kulturen gesammelt wurde, wobei einerseits Synergien auftraten, doch andererseits auch Konflikte ausgetragen wurden. Schon der Standortwechsel und der Wechsel von bevorzugten Unterrichtssprachen an der ältesten livländischen Universität Dorpat/Tartu lassen auf derartige Konflikte und unterschiedliche politische Determinationen

schließen. Auch im Schulwesen wurden zu lernende Sprachen in unterschiedlichen Epochen auf unterschiedliche Weise politisch durchgesetzt.

Historisch gesehen, kommt der deutschen Sprache im Baltikum bis 1939 (in ihren jeweiligen Erscheinungsformen) eine besondere Rolle zu, vor allem auf dem Territorium des heutigen Estland und Lettland. Später (zumindest bis zum Ende des 20. Jahrhunderts) behauptete sie ihre Präsenz über feste Positionierungen als Fremdsprache im schulischen Unterricht und als beliebtes geisteswissenschaftliches Fach an den baltischen Universitäten.

Diese lange Tradition der Mehrsprachigkeit und des interkulturellen Miteinanders war der entscheidende Grund, Riga zum Standort der ersten Auslandskonferenz der Matthias-Kramer-Gesellschaft zu wählen. Zum einen erlaubte dies, die sprachlichen und kulturellen Bezüge der Gesellschaft nach Mitteleuropa auszuweiten, zum anderen auch, eine stärkere Beteiligung der baltischen Wissenschaftler zu gewinnen, was für die interdisziplinär angesetzte Erforschung des Fremdspracherwerbs und der Mehrsprachigkeit neue Anregungen bietet und die Aufarbeitung regionaler thematischer Teilaspekte fördern kann.

Der vorliegende Band enthält Beiträge, in denen versucht wird, die gegenseitige Bedingtheit der zahlreichen Aspekte und Faktoren des Sprachgebrauchs, des Spracherwerbs und des Sprachenlernens in ihrem Facettenreichtum und ihren Synergien aufzuarbeiten. Im Sinne des Konferenzkonzeptes nähern sich die Beiträger dem Thema aus drei Perspektiven: aus einer kulturhistorischen Sicht, durch Fokussierung auf Mehrsprachigkeit und Sprachkontakte und über die Analyse von Einzelaspekten in Texten, die Evidenz für sprachliche, kulturhistorische und literarische Kontakte liefern.

Im kulturhistorischen Teil werden gesellschaftliche und handelspolitische Entwicklungen sowie bestimmte soziale Gruppen charakterisiert, die den interregionalen, zwischen Akteuren und Kulturen mittelnden Sprachgebrauch in der Ostseeregion, vor allem im Baltikum, geprägt haben. In diesem Zusammenhang greift **Mark Häberlein** die Kaufleute als eine sozial, interkulturell und intersprachlich relevante Vermittlergruppe im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit auf. Diese in der Fachliteratur unterschiedlich als ‚Vermittler‘, ‚Mittelspersonen‘, ‚Agenten‘, *cultural brokers* definierte soziale Gruppe ist in der historischen (etwa der wirtschafts-, kultur- und diplomatiehistorischen) Forschung lange Zeit wenig berücksichtigt worden, wird aber heute zunehmend thematisiert. Dank ihrer Fremdsprachenkenntnisse konnten gerade die Kaufleute kulturelle Transferprozesse initiieren bzw. fördern, auch dann,

wenn die vorhandenen Kompetenzen begrenzt waren und man deshalb auf besondere Sprachmittler angewiesen war. Der Ostseeraum als ein mit dem Mittelmeer konkurrierender intensiver Handelsplatz bietet dafür zahlreiche Belege, vom spätmittelalterlichen Novgorod über die Faktorei der Augsburger Fugger in Danzig in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis hin zu niederländischen Kaufmannsgemeinschaften und schottischen Kaufleuten im Ostseeraum des 16. und 17. Jahrhunderts. Häberlein betont, dass die Mittlerfunktion der Kaufleute mit Aspekten ihrer persönlichen Identität verbunden war. Einerseits erstrebten sie die Eingliederung in die neue Gastgesellschaft (über Einheirat, Kirchenmitgliedschaft, Bürgerrecht, Übernahme öffentlicher Ämter), andererseits bewahrten sie Kontakte zu ihren Herkunftsregionen und pflegten landsmannschaftliche Solidarität. Eine unabdingbare Voraussetzung für diese „doppelte Integration“ war die Mehrsprachigkeit der Protagonisten, die Fähigkeit, sich in der Sprache des Gastlandes auszudrücken, ohne die Muttersprache deswegen aufzugeben. Genuin polyglotte Individuen waren für die Kaufmannsgemeinden im Ostseeraum auch insofern von großer Bedeutung, als sie in der Lage waren, für ihre Landsleute unabdingbare Übersetzungs- und Vermittlungstätigkeiten zu übernehmen.

Im Beitrag von **Anuschka Tischer** wird zuerst die Begrifflichkeit ‚deutsch‘ und ‚undeutsch‘ in ihrer baltischen Prägung präzisiert. So war die Bezeichnung ‚undeutsch‘ seit dem Hochmittelalter und bis hin ins 18. Jahrhundert den Letten und Esten vorbehalten, wodurch vor allem ihr niedriger sozialer Status markiert wurde. Die Tätigkeit der deutschen Aufklärer im Baltikum – ein großer Teil von ihnen war aus dem deutschen Raum zugewandert – behandelt Tischer aus der Perspektive einer neugewonnenen Identität in der baltischen Region bzw. in Livland: Sie zeigten ein reges Interesse an Land, Menschen und Kultur und veröffentlichten entsprechende Forschungsarbeiten. Somit ragte ihre Tätigkeit weit über die (praktische) Volksaufklärung hinaus. Ihre Leistung hatte eine neue, für das Baltikum wichtige Dimension, denn auf der Suche nach eigener Identität konstruierten die Aufklärer zwei weitere, zukunftsweisende: „Aus der Dichotomie von deutsch und undeutsch wurde die Dichotomie von deutsch und lettisch bzw. estnisch“.

**Manfred von Boetticher** betont den Einfluss der Reformation auf die Entwicklung verschiedener Volkssprachen. Die Vorgabe, die christliche Verkündung in den jeweiligen Volkssprachen nahe zu bringen, wurde in Ostmitteleuropa unterschiedlich realisiert, abhängig von dem damals gegebenen Status dieser Sprachen (etwa: Mehrheits- oder Minderheitensprache) und vom Vorhandensein schriftsprachlicher Tradi-

tion. Boetticher vergleicht in diesem Zusammenhang das Sorbische in der Lausitz, das Litauische in Ostpreußen sowie das Livische und andere Volkssprachen in der Region. Seiner Meinung nach spielte die Aufnahme einer Sprache unter die offiziellen Kirchensprachen die entscheidende Rolle. Demzufolge erreichten das Lettische und Estnische das Ziel, zu einem späteren Zeitpunkt Amtssprachen zu werden, während anderen, wie dem Livischen, dieser Erfolg verwehrt blieb.

Die unter „Mehrsprachigkeit und Sprachkontakte“ erfassten Beiträge fokussieren auf die kulturhistorisch und sozial bedingten sprachbezogenen Prozesse und Entwicklungen im Ostseeraum. Der Umgang mit den Sprachen und die entsprechenden plurilingualen Kompetenzen sind durch Bildungskonzepte in einer Welt teilintegrierter Siedlungsräume und eines engen Austausches in allen Lebensbereichen determiniert.

Ähnlich wie Manfred von Boetticher für das Baltikum/den Ostseeraum betont auch **Vibeke Winge** die Rolle der Reformation für Dänemark, hier allerdings mit Blick auf den Sprachenwechsel vom Mittelniederdeutschen zum Hochdeutschen. Schwerpunktmäßig geht Winge der Frage nach, wieso das Mittelniederdeutsche und später das Hochdeutsche eine solche Verbreitung in Dänemark finden konnten, dass sie für den Großteil der Dänen zeitweilig keine eigentlichen Fremdsprachen darstellten, obwohl Lehrmaterialien für das Deutsche erst seit Anfang des 18. Jahrhunderts im Lande bekannt sind. Als plausible Gründe werden auf Deutschkenntnisse hin orientierte Bildungswege bei jenen Dänen, die sozial aufsteigen wollten, und verwandtschaftliche Beziehungen des dänischen Adels zu den Geschlechtern aus dem deutschen Raum in Erwägung gezogen. Hinzu kommt, dass das Mittelniederdeutsche als Geschäftssprache von den Kaufleuten verwendet wurde und somit als Prestigesprache galt. Ebenso diente es als Vermittlersprache bei der Wortschatzentlehnung. Heute schätzt man, dass etwa 20% des dänischen Wortschatzes aus dem Niederdeutschen stammen. Beispiele für die Relevanz der deutschen Sprache als *lingua franca* im Bereich staatlicher Belange, z. B. in der Außenpolitik Dänemarks, liefern Angaben zum Baltikum, wo die dänischen Interessen von deutschen Beamten in dänischem Staatsdienst vertreten wurden. Für die dänische Russlandpolitik galt das gleiche Verfahren. Es ist anhand von Dokumentationen der dänischen diplomatischen Missionen in Russland aus der Zeit 1500–1750 bezeugt.

Im Beitrag von **Konrad Schröder** geht es um die politische und kulturelle Präsenz all jener Sprachen, die neben dem (heute mitunter vorschnell und geschichtsklitternd als „kolonial“ bezeichneten) Deutschen im Verlauf der Frühen Neuzeit

(1500 bis 1800) in der baltischen Region eine Rolle spielten, als Vermittlungs- und Lerngegenstände, aber auch im Kontext informellerer Sprachkontakte. Anhand von zahlreichen Belegen wird die Situation des Polnischen, Französischen, Russischen, Schwedischen, Italienischen und Englischen in Ostseestädten von Danzig bis Reval entfaltet, darüber hinaus wird die Stellung des Litauischen (insbesondere in Königsberg) sowie des Lettischen und Estnischen als Fremdsprache (in den Städten Kur- und Livlands) sondiert, und auch das Jiddische als eine überregionale Handels- und Kultursprache wird einbezogen. Es wird gefragt, welche Ausprägungen der Umgang mit diesen Sprachen, zumal im pädagogischen Bereich, hatte, welche Antriebskräfte vorhanden waren, welche Einflussnahmen es gab, und wer die Sprachen lernte und den Sprachunterricht erteilte. Der Ansatz ist im Kern fremdsprachendidaktisch, das Erkenntnisinteresse aber ist kulturhistorisch und sprachenpolitisch. Die relativ weit verbreitete Mehrsprachigkeit in der baltischen Region erbrachte einen spezifischen Mehrwert: eine bessere Vernetzung und Stabilisierung der Handelsbeziehungen, im Übrigen aber auch all jene kulturpolitischen Vorteile, die sich aus einem kritischeren und selbstkritischeren Umgang mit den eigenen Lösungsansätzen und Lebensweisen ergaben.

Thematisch anschließend setzt sich **Walter Kuhfuß** mit einem Bildungskonzept auseinander, das der junge Johann Gottfried Herder auf Basis des von ihm erteilten Französischunterrichts und allgemeinerer pädagogischer Erfahrungen aus Königsberg und Riga auf der Schiffspassage von Riga nach Nantes niedergeschrieben hatte. Dieser im *Journal meiner Reise im Jahre 1769* veröffentlichte Plan für eine zweisprachige, dreistufige Realschule baut auf philosophische, psychologische und didaktische Fundierungen, die ihrer Zeit weit voraus waren. Der Autor analysiert, wie Herders reformatorisch-didaktische, damals noch visionäre Planungs- und Ideenskizze den Sprachunterricht in den allgemeinbildenden, anthropologischen, sozialen und schulorganisatorischen Kontext einordnet. Der muttersprachliche und der neusprachliche (französische) Unterricht stehen im Zentrum der Aufmerksamkeit. Dabei fragt Kuhfuß auch, wie wir uns einen entsprechenden Französischunterricht in der damaligen Realität hätten vorstellen können. Die starke Konkurrenz des Deutschen im Baltikum sowie politische Faktoren im deutschsprachigen Milieu werden in Erwägung gezogen, um zu begründen, warum Herders Wunsch nach einem epochalen Wandel im Schulwesen und sein reformerischer Plan im zeitgenössischen Kontext nicht verwirklicht werden konnten.

Zwischen 1650 und 1800 richtete Spanien mehrere Konsulate in europäischen Ländern ein, zu deren Aufgaben unter anderem die Berichterstattung ins Heimatland sowie die Sorge um Landsleute im Ausland gehörten. Die Erforschung des spanischen Konsularwesens erfolgte bisher ausschließlich aus dem Blickfeld der Juristen. **Bernd Marizzi** plädiert für erweiterte, interdisziplinär verankerte Studien, die neue Facetten in der konsularen Wirksamkeit, auch im Hinblick auf die Kontakte Spaniens zum Ostseeraum, aufdecken können. In diesem Zusammenhang stellt er drei Einzelbiographien vor, die der Konsuln Johann Baptist Viriot (1784–1837), Georg von Stresow (1792–1859) und Angel Ganivet (1865–1898), deren Tätigkeit mit Norddeutschland (Hamburg) und auch mit dem Baltikum (Riga) verbunden war.

Auf die Geschichte des lettischen Schrifttums rückblickend betont **Pēteris Vanags**, dass bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts überwiegend deutschsprachige Personen, die des Lettischen als Zweitsprache mächtig waren, das Geschehen prägten. Die anfangs auf mittelniederdeutscher Schreibtradition entwickelte Aufzeichnung des Lettischen wurde von interessierten Laien und Fachleuten diskutiert und mehrmaligen Revisionen unterzogen. Einen Überblick über diese Aktivitäten ergänzt Vanags mit einer ausführlichen Darstellung der Tätigkeit der von deutschstämmigen Mitgliedern (teilweise deutschbaltischer Herkunft) dominierten *Lettisch-literarischen Gesellschaft*, die sich unter anderem der Pflege und Entwicklung der lettischen Schriftsprache verschrieben hatte. Die 1824 gegründete *Gesellschaft* widmete sich schwerpunktmäßig der Vervollständigung bzw. Verbesserung der lettischen Orthographie, der Beschreibung der lettischen Grammatik, der Fixierung schriftsprachlicher Normen sowie der Wortschatzsammlung, besonders mit dem Ziel, aktuelle Konzepte und Ideen schriftsprachlich adäquat auszudrücken. Die Auswertung der (mitunter auch lettisch geschriebenen) Beiträge und Diskussionen im *Magazin der lettisch-literarischen Gesellschaft* führt Vanags zum Schluss, dass die Reformaktivitäten im Bereich der lettischen Rechtschreibung wenig effizient waren. Der intensive Gedankenaustausch sowie auch die reichhaltigen lexikalischen Materialsammlungen mit Beispielen für den schriftsprachlichen Gebrauch im *Magazin* werden hingegen als wichtige Grundlage und Ansporn für die lettisch dominierte Bewegung der Jungletten und folglich für die Tätigkeit des 1868 gegründeten Rigaer Letten-Vereins genannt.

Eine weitere Gruppe von Beiträgen ist Untersuchungen bestimmter Texte gewidmet, die den Sprachgebrauch sowie geistige und literarische Beziehungen in der Ostseeregion reflektieren.

**Gisela Brandt** stellt Forschungsergebnisse zu regionalsprachlichen und umgangssprachlichen Infiltraten in bestimmten Texttypen/Textsorten der 1766 gegründeten Zeitung *Mitauische Nachrichten von Staats= Gelehrt= und Einheimischen Sachen* dar. Dank redaktioneller Bearbeitung folgt zwar die Zeitung einem überregionalen Schriftdeutsch, dennoch sickert gelegentlich Regionalsprachliches durch, so etwa, wenn sich die Einwohner des Herzogtums in Berichten zu „einheimischen Sachen“ (1766) äußern oder in kulturhistorischen Abhandlungen (1767), Bekanntmachungen, bzw. verschiedenen Angeboten (1775/76), Suchanzeigen (1766–1810) oder gar Todesanzeigen (1792) zu Wort melden. Brandt stellt fest, dass sich die sprachliche Regionalität, wenn überhaupt, am stärksten in Bekanntmachungen beobachten lässt. Dort mischen sich einige typische Elemente des kurländischen Deutsch (Entlehnungen aus den Umgebungssprachen, Bedeutungsverschiebungen und flexivische Sonderformen im Vergleich zum binnendeutschen Usus) mit Merkmalen, die eventuell auf die ursprüngliche Herkunft der Beiträger aus bestimmten binnendeutschen Regionen hinweisen können.

Länderübergreifende Mobilität und internationale Aktivitäten der Protagonisten werden in mehreren Beiträgen des Sammelbandes angesprochen. Da stellt sich unwillkürlich die Frage nach der legitimen Ausweisung dieser Akteure, etwa beim Grenzübergang oder bei der Anstellung im jeweiligen Dienst. In diesem Zusammenhang bietet **Ineta Balode** zunächst einen fragmentarischen Rückblick auf die Entwicklung personenausweisender Dokumente und auf deren funktionale und formale Veränderungen im Laufe der Geschichte. Obwohl Bestrebungen zur dokumentarischen Erfassung der Bevölkerung schon in der vorchristlichen Zeit nachgewiesen werden können (man vergleiche etwa die entsprechenden Angaben in der Bibel), liegt bis heute kein systematisches Bild hinsichtlich der Geschichte entsprechender Dokumente vor. Auf der Basis einer Fallstudie zu sieben kurländischen Geburtsbriefen (1668–1696) arbeitet Balode einen Ausschnitt aus dieser Geschichte auf, indem die Struktur, die inhaltlichen Bausteine und die lexikalische Variation der Brieftexte mit den Vorgaben in den zeitgenössischen juristischen Werken verglichen werden. Die Tradition der Geburtsbriefe kann bis ins 19. Jahrhundert hinein verfolgt werden, so etwa in Handwerksbetrieben, doch mit der modernen Geburtsurkunde kann keine eindeutige und direkte Verknüpfung hergestellt werden, auch wenn deren Benennung eine gewisse Beziehung nahelegt. Welche Dokumente die notwendige Verbindung etablieren, und inwieweit und auf welche Weise z. B. der kirchlich ausgestellte Taufschein dabei eine Rolle spielte, bleibt zu ermitteln.



Am Beispiel von Rūdolfs Blaumanis (1863–1908) decken **Benedikts Kalnačs** und **Rolf Füllmann** Aspekte der Vita eines zweisprachigen lettischen Schriftstellers auf und zeigen, welche geistigen Einflüsse sein Schaffen in historisch bewegten Zeiten wie dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts bestimmt haben. Blaumanis knüpfte (kritisch) an die Tradition des europäischen Realismus an, wobei ein weites Spektrum der deutschen Literatur und deutsche Vorbilder eine entscheidende Rolle für sein Schriftstellertum spielten, ebenso wie die Kontakte zu deutschbaltischen Literaten und zeitgenössischen lettischen Intellektuellen, Schriftstellern, Bühnenkünstlern, Musikern und Malern. Die Versuche, die multiethnische und transkulturelle Realität seiner Zeit zu verarbeiten, äußern sich in seinen Werken als persönliche Distanzierung von dargestellten Ereignissen. Die ständige Suche nach neuen Schaffungswegen führte ihn in der schriftstellerischen Spätphase zum Symbolismus. Laut Kalnačs/ Füllmann blieb Blaumanis in seinem Schaffen „auf der Schwelle zur Moderne des 20. Jahrhunderts“. Dennoch kann er als Vorbild für die damals neue lettische Schriftstellergeneration und als Wegbereiter der literarischen Moderne in der lettischen Literatur betrachtet werden.

**Lina Plausinaityte** und **Vilma Zubaitienė** bieten Untersuchungsergebnisse zu einem handschriftlich überlieferten deutsch-litauischen und litauisch-deutschen Wörterbuch aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Das von Jacob Brodowski verfasste Werk ist zwar nicht das erste Lexikon mit diesem Sprachenpaar, doch zählt es zu den umfangreichsten Wortschatzsammlungen der litauischen Sprache des 18. Jahrhunderts. Die kulturelle Bedeutsamkeit des Manuskripts wird unter anderem durch den Nachweis zahlreicher, darunter deutscher oder im deutschen Bildungsraum entstandener Quellen lexikographischen, didaktischen, informativen und aufklärerischen Charakters sichtbar. Die anhand zahlreicher Bestandsstichproben verfolgte Geschichte des Manuskripts belegt eindrucksvoll die intellektuelle und informationsbezogene Vernetzung der baltischen Region mit dem europäischen Kulturraum des 18. Jahrhunderts.

**Justina Daunorienė** setzt sich mit Chroniken des 13. bis 15. Jahrhunderts auseinander, die im Umfeld des Deutschen Ordens entstanden sind und unter anderem verschiedene Bevölkerungsgruppen des Baltikums beschreiben. Die Texte sind polyfunktional: Sie dienen der Ereignisdokumentation, der Information und mitunter auch der Unterhaltung, und sie gehören zu den frühesten Quellen, die ein „Bild der Litauer“ vermitteln. Die Autorin stützt sich auf die in verschiedenen Forschungskontexten eingesetzte *Framing*-Theorie und stellt fest, dass die Darstellung der Litau-

er durchaus positiv ausfällt, wenn das jeweilige ordenspolitische Ziel durchgesetzt wurde, andernfalls wurden die Litauer „wilden, blutrünstigen Waldtieren“ (eine tradierte Bezeichnung des Feindes) gleichgesetzt, um eine dann fällige militärische Strafkation zu rechtfertigen.

Der Sammelband vereinigt Arbeitsergebnisse von Wissenschaftlern aus fünf europäischen Ländern. Gemeinsames Thema ist das über Jahrhunderte komplexe Miteinander von Menschen, Sprachen und Kulturen in einer Kernregion des alten Europas, die heute zu neuer Eigenständigkeit und Bedeutsamkeit im Konzert europäischer Regionen gelangt ist. Dabei wechseln Beiträge, die vor dem Hintergrund neuer historischer und didaktischer Denkansätze Überblicksdarstellungen bieten, mit solchen, die über die Analyse einzelner Facetten der Entwicklung Elemente des baltischen kulturellen Mikrokosmos aufdecken. Die in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts etablierte Initiative zur Erforschung der deutschen Sprache im Baltikum, die bis 2007 in mehreren Konferenzbänden ihre Widerspiegelung fand<sup>1</sup>, wird mit der vorliegenden Publikation neu belebt. Sie bietet in neuer Gestalt Inspiration für weitere auf die Region fokussierte Forschung. Gleichzeitig schöpft auch die 2013 gegründete Matthias-Kramer-Gesellschaft Erfahrung und neue Impulse aus ihrer ersten Auslandskonferenz, zumal im Verlauf der Tagung immer wieder bestätigt wurde, dass die behandelten sprachlichen und kulturpolitischen Fragen, nicht zuletzt auch bezogen auf das Deutsche, noch in weiteren Regionen der Welt interdisziplinärer Aufarbeitung bedürfen. Die aus der Lektüre erworbenen Erkenntnisse über Wechselwirkungen der Kulturen und Sprachen in der baltischen Region mögen den geneigten Leser animieren, sich mit dem Thema weiter auseinanderzusetzen.

Die Herausgeber des Bandes danken dem Baltisch-Deutschen Hochschulkontor, das im Rahmen eines Projekts die Durchführung der Konferenz durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) aus Mitteln des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland gefördert hat. Unser Dank gilt auch der Universität Lettlands und der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Riga für finanzielle und organisatorische Unterstützung.

Riga, im Januar 2021

Die Herausgeber

1 Gisela Brandt (Hg.): Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache im Baltikum I. Stuttgart 1996. (S.A.G. 339); II. Stuttgart 2000. (S.A.G. 378); III. Stuttgart 2003. (S.A.G. 412); Gisela Brandt/Ineta Balode (Hg.): Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache im Baltikum IV. Stuttgart 2005. (S.A.G. 427); V. Stuttgart 2007. (S.A.G. 440).